

Ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Peter Strasser

Autonomes Sterben?

Der Tod ist etwas, was mit einem passiert. Man kann nichts dagegen tun. Deshalb erscheint er als eine Herausforderung an unser modernes Ideal der Autonomie.

Etwas als sinnlos zu erfahren, macht uns hilflos. Demgegenüber haben wir den Eindruck, wir würden ein gewisses Maß an Souveränität an den Tag legen, wenn es uns gelingt, unser Ende als eines zu denken, welches den Sinn unseres Lebens trägt und vollendet. Dadurch wird der Tod zu einem Teil unseres Lebens.

Viele Religionen sagen uns, dass das Leben nicht nur ein Ereignis von dieser Welt ist. Der Tod ist eine Passage. Als Beispiele dienen Nahtod-Erfahrungen. Religionen lehren ein Überleben nach dem Tod. Falls das Bewusstsein den Tod überlebt, wird mit dem Zerfall der Moleküle auch der Zerfall der personalen Identität miteingeschlossen. Man kann als sicher annehmen, dass das Bewusstsein, das die Person in der Welt verankert, den Tod des Gehirns nicht überdauert.

Viele wissen erst in dem Moment, in dem ihnen gesagt wird, sie seien todkrank, wie stark ihr Lebens- und Überlebenswille ist. Dann wird nach jedem medizinischen Strohhalm gegriffen. Der Raum unserer Autonomie dem Tod gegenüber wird begrenzt durch eine Programmierung, die aus der Tiefe unserer Gene stammt. Die Einstellung zu unserem Tod hängt von der Einstellung zu unserem Leben ab.

Gerade die Moderne kennt eine Form des Jugendlichkeitskults, der das Leben als einen einzigen Kampf gegen Alter und Verfall erscheinen lässt. So entsteht die heutige Wohlstandswelt, in der immer mehr Greise und Greisinnen leben, die alles dürfen, nur nicht vergreisen. Die Jugendlichkeitsfixierung raubt dem Menschen die Möglichkeit sein Leben als einen Lebensalter-Bogen begreifen zu können, in dem jeder Abschnitt seine eigene Würde hat. Denn wenn das Leben einen Sinn hat, dann

hat auch der Tod einen Sinn. Der Tod ist nicht leicht zu bewältigen, denn ohne Angst, Leid und Trauer ist in der Welt fast nichts zu haben was wirklich Wert hat und schon gar nicht das Leben selbst.

Vom Standpunkt der Person aus, die über das Ende ihres Lebens nachdenkt, ist der Tod der Endpunkt des Alterns. Dann geht es um Hochleistungsmedizin, um den Schrecken des Immer-weiter-Leben Müssens, um Elend und Einsamkeit in der vergreisten Gesellschaft, um die Hospizsituation. Es geht auch um die Möglichkeit, die ein Mensch hat, aus einem Leben, das ihm nicht mehr lebenswert scheint, auszuscheiden. Fest steht: jene Menschen, die ernsthaft sterben möchten, befinden sich oft in einer Situation, in der sie außerstande sind, sich selbst zu helfen. Ich denke, dass man die Sterbehilfe moralisch nicht verurteilen sollte. Was ein Sterbender soll und was nicht ist seine Privatsache. Zwingt man einen Menschen in solchen Angelegenheiten eine bestimmte Art des Fühlens und Denkens auf, dann vergreift man sich an seiner Würde, weil man ihn daran hindert, sein Leben nach Maßgabe seiner Wertüberzeugungen zu gestalten.

„Autonomie“ meint Selbstbestimmung. Sie ist ein grundlegender Wert unserer Gesellschaft und damit auch unseres Lebens. Die Autonomie ist eine Kategorie der Reflexion und des Rückblicks. Ob eine Handlung autonom ist, entscheidet sich im Rahmen des Lebenskontexts. Ob ein autonomes Leben gelang, weiß man erst hinterher. Für den Sterbenden aber ist keine solche Position verfügbar. Da liegt der Tod dazwischen. Dennoch wollen wir uns im letzten Akt unseres Lebens nicht bloß als passiv Erduldende begreifen. Das widerspricht unserer Selbstachtung und damit unserer Vorstellung von Würde.